

1848.

Ein weltgeschichtliches Drama.

Von Johannes Scherr.

(Fortsetzung.)

Das neue Vaterland.

Nur eins, das für uns Wichtigste, sei hier noch erwähnt: Hunderte von intelligenten Deutschen, Laufende von gewöhnlichen, wohlgeschulten deutschen Arbeitern mußten Deutschland verlassen und kamen hierher nach Amerika. Ihr Wirken und Schaffen ist nicht allein den hier schon ansässigen Deutschen ein Segen gewesen, nein, sie haben auch, wie die Geschichte Amerikas lehrt, dem freien Lande durch ihre Bildung, Ahtung abgerungen, haben Schulter an Schulter mit den Amerikanern im Bürgerkrieg für die Freiheit gekämpft, haben das Fundament gelegt zur Würdigung des Deutschthums, das jetzt Anerkennung findet und fester werden wird.

Das Jahr 1848 war ein Segen für die Vereinigten Staaten und deshalb werden die noch folgenden Schilderungen der Einzelheiten derselben sicher unsern deutsch-amerikanischen Lesern von Interesse sein.

Rehtraus in Paris.

Am Sommerschloß zu Neuilly war es, daß der König Louis Philipp eines Tages, nachdem er ein langes Zwiesgespräch mit seinem Lieblingsminister Guizot geführt hatte, seinen Kopf in die Hände preßte und voll Enttäuschung und Trauer ausrief: „Welches Wirrwahl! Was für Stänkereien! Eine Maschine, die immer auf dem Punkt ist, auseinander zu fallen! In was für einer traurigen Zeit sind wir zu leben verdammt!“

Unhaltbare Worte, bedeutame Gesinnung für wahr! Aber derselbe alte Mann, welcher in lichten Augenblicken so klar sah, fiel sofort wieder in eine Verblendung zurück, die durch siebzehnjährige Erfolge hervorgerufen worden war, und gefiel sich in einer Halbseitigkeit, welche durch Verweigerung kleiner Jubiläumsgelder das glimmende Kohlenfeuer zur revolutionären Flamme angeblasen hat oder wenigstens anblies. So gewannen die Angriffskräfte der vereinigten Opposition an Kraft. Sie setzten über das ganze Land hin die „Reformbänke“ in Scene und fütterten ein heißhungeriges Publicum mit stimulierenden Tiraden. Die Bewegung nahm rasch zu an Umfang und Energie. Wenige, wenn überhaupt welche, ahnten das Ziel derselben.

In der königlichen Familie selber hatte man das Vorgefühl einer herandrohenden Krisis, wenigstens unter den jüngeren Mitgliedern derselben. „Lieber Tan“, schrieb Louis Philipp's dritter Sohn, der Prinz von Joinville, in der Familie vertraulich habhaft genannt, vom Bode seines Flaggenschiffes „Le Souverain“ am 7. November 1847 aus der Bucht von Spezia an seinen Bruder, den Herzog von Nemours, mit dem familiären Spitznamen Tan — „Lieber Tan, ich schreibe dir, weil die von allen Seiten hereinbrechenden Ereignisse mich schwer beunruhigen. Es scheint mir unvermeidlich, daß der unnatürliche Zustand Frankreichs, welcher die konstitutionelle Fiktion verschwinden macht, in der bevorstehenden Sitzung der Deputirtenkammer zur Sprache komme. Es giebt keine Minister mehr, denn ihre Verantwortlichkeit ist eine Null. Alles geht vom König aus und fällt auf ihn zurück. Derselbe ist auf einer Altersstufe angelangt, wo man keinen Bemerkungen mehr zugänglich. Gewohnt, zu regieren, liebt er auch zu zeigen, daß er regiere. Seine unermessliche Erfahrung, sein Muth, alle großen Eigenschaften verleiht ihm, der Gefahr klug zu trotzen; allein die Gefahr ist deshalb nicht weniger groß. . . . Unsere Lage ist schlecht.“

Zwei Monate und etliche Tage nach der Niederschreibung dieses Briefes erhielt aus Anlaß des Todes der Prinzessin Adelaide, Schwester des Königs der Franzosen, Friedrich Wilhelm der Vierte von Preußen, der „Geistreiche“, an Louis Philipp eine Beileidsbriefe, aus welcher das Pariser Blatt „La Semaine“, am 31. Januar von 1848 diese Stelle mittheilt: — „Sie sind der Schild der europäischen Monarchien; Sie sind der von der Vorsehung erhobene Arm, um das Welt von Jahrhunderten zu retten und die Gesellschaft auf ihren alten, erschütterten Grundlagen neu zu befestigen. Möge Gott Eure Majestät zum Heile Frankreichs und zum besten Europas noch lange leben lassen! Das ist mein heißer Wunsch.“

Diese zwei Astenstücke zeichnen scharf und klar die Situation des „Bürgerkönigthums“ auf der Schwelle des Jahres 1847 zum Jahre 1848.

Viel Geschrei und wenig Wille.

Vom 22. Januar bis zum 12. Februar von 1848 rumorte und raste im Sitzungssaal der Deputirtenkammer im Palais Bourbon die Adressdebatte. Ein tollerater Schwach! Alle Helben, Soldaten und Schwärmer der Tribüne

die Guizotisten um jeden Preis, hielten besonders darauf, daß in der Antwortschrift auf die Thronrede eschobst gesagt würde: „Die Agitationen, welche durch feindselige Leidenschaften oder durch bündige Begehrlichkeiten entfacht werden“ — und setzte diese der Opposition zugeordnete Ohrfeige mit 223 gegen 18 Stimmen durch, weil die Oppositions-Deputirten sich in Masse der Abstimmung enthielten. Guizot hatte im Laufe der Debatten ausdrücklich erklärt, daß die Regierung die Wahlreform verwerfe und ihre bislang eingehaltene konservative Politik beibehalten würde. Der Minister des Innern, Duchatel, hatte seinerseits angezeigt, daß er auf Grund eines Gesetzes von 1790 die Reformbänke zu verbieten beabsichtige.

Das hieß den parlamentarischen Oppositionsmachern zwar nicht an die Seele, aber an noch theureres Greifen, nämlich an die Junge. Des Schwages Führer

Gezogenheit sollen sie entziehen? Nimmermehr! Dreiundzwanzig Deputirte erklärten am 18. Februar, daß sie die Einladung zu einem großen Reformbanke annähmen, welches vom Wahlmittels des 12. Arrondissementes von Paris angedeutet worden war und am 22. Februar zu Chalot jenseits der elgischen Felder unter einem großen Zelt stattfinden sollte. Also wirklicher und wahrhaftiger Widerstand? Und nicht nur passiver, sondern sogar ein Loth von aktivem? Rikien das für parlamentarische Schwärmer und Kläffler, übermäßig klug. Jedoch Guizot kannte seine Helben, Halunken und Hanswurste der Tribüne sehr gut und ließ daher den Polizeipräsidenten Delessert Namens des Ministeriums mittels Maueranschlags vom 21. Februar das angelegte Reformbanke einfach verbieten. Wie beantwortete nun die parlamentarische Opposition die an sie gerichtete Herausforderung? Mit Nachgeben, versteht sich. Die Herren verammelten sich bei Odilon Barrot. Der erste Redner Frankreichs, Monsieur Thiers, war auch da. Derselbe lebte bekanntlich der Ueberzeugung, daß ein großer General in ihm stehe, und weil er, wie es scheint, Strategie und Taktik im „Hudibras“ studirt hatte, dachte er mit dem Helben Butlers:

„Wer flieht, kann wieder in's Gefecht, Wer bleibt und fällt, der kann das nicht; Drum wer da weicht zur rechten Zeit, Ist in der Kriegskunst schon sehr weit.“

und beantragte, daß man vom Bankett wegstehen sollte. Angenommen! Von den etlichen 90 anwesenden Deputirten: verweigerten nur 18 ihre Zustimmung; darunter Dupont de l'Eure, Lamartine und Marie.

Guizot triumphierte und richtete sich wieder zur ganzen Höhe seiner Skeinlichkeit auf; in so mehr, da ihm der Kriegsminister, General Trezel, den Radixis an die Hand gegeben, daß man auf alle Vorkommnisse hin nicht weniger als 31,000 Mann Truppen mit 5,370 Pferden in Paris schlagfertig zur Verfügung hätte.

An diesem Dienstag, dem 22. Februar, gab es allerdings, wie Guizot bezeugt, vorerst noch mehr nur Gelärm als Handlung; jedoch war, bei näherem Zusehen, der Uebergang der Bewegung vom Parlamentarischen zum Volksmäßigen schon geschehen. Der konstitutionelle Kammerzant hatte sich unversehens in eine populäre Streitfrage verwandelt und hinter dem Oppositionsgaulespiel tauchte schon der Ermeute - Ernst auf. Der Tag war trüb und regnerisch, aber trotzdem begann unter den Schälbeden der Bevölkerung von Paris die Erinnerung an die Juni-, Juli- und Augusttageluth ihrer früheren Revolutionen wach zu werden. Massenansammlungen auf den Straßen und Plätzen Umgeben des Geschreies: „A bas!“ Gegen Abend zu wurde der Ruf: „Rieber mit Guizot!“ artikulirt und drohender. Um die Madeleine her ungeheures Gewühl, in der Allee Marians und in den Champs - Elysees das Abbrennen in Brand gesteckter Wackthäuser. Noch nirgends Kampf zwischen Volk und Truppen; aber allwärts eine tiefe und ausdauernde Gährung.

Im Schloß war man derweil guter Dinge, wenigstens war es der König. Als am Dienstag Vormittag der Minister der öffentlichen Arbeiten, Monsieur Jarr, in das königliche Kabinett trat, kam ihm Louis Philipp mit freudlichem Gesicht entgegen. „Ah, Sie kommen, mir Glück zu wünschen? In der That, die Sache macht sich gut! Sie wissen, die Herren von der Opposition haben auf das Bankett verzichtet. Sie sind, freilich ein wenig spät, zur Einsicht gekommen, daß sie ein großes Spiel spielen würden. Die ganze Geschichte wird unserer Kammermajorität neue Stärke verleihen.“

Die Spitze der Volkskolonne, vom dem Bürgerwehrlieutenant Schumader geführt, wird von der nachziehenden Masse hart an das Bataillon herangedrängt. „Commandant“ — sagt Schumader zu dem zu Pferde vor der Front haltenden Oberstleutnant Courant — „lassen Sie uns durch; unsere Absichten sind friedlich. Sie sehen, wir können unmöglich umkehren, weil die Menge uns durchzulassen.“ Das Pferd scheut vor den wehenden Fahnen und sprühenden Fadeln, sein Reiter lenkt es daher in das Viereck hinein, und er sieht, daß die vordere Reihe seiner Leute durch die andrängende Masse in Unordnung gebracht wird, schreit er: „Ordnung, fällt das Bajonnett!“ Die Gewehrläufe senken sich und auf der äußersten Linken der Linie geht ein Schuß los; ob aus Zufall oder aus Abicht, kein Mensch wußte oder weiß es zu sagen. Aber dieser Schuß gab das Signal zu einem Bataillonsfeuer, welches 33 Menschen todt und 47 verwundet auf das Pflaster niederwarf, zur Verzeihung des Commandanten Courant, zur Befürzung der Soldaten, welche dem Anreiz eines panischen Schredens nachgegeben hatten.

Die furchtbare Wirkung dieser plötzlichen Megelei ist weltbekannt. Von dem blutbefleckten Boden vor Guizot's Wohnung erhob sich der Rachegeist in die Höhe, auf Kienfittigen über Paris sich hinzwingend, und von Stund an folgend sich die Ereignisse mit so überwürgender Hast, daß der Jultitron bereits umgestürzt und der Bürgerkönig schon auf der Flucht war, als man in diesem oder jenem Quartier der Stadt noch von weiter nichts wußte als von der Beratung des Großen Mole.

Zu den Waffen!

Die Uhr des Pavillon de l'Horloge schlägt 1 Uhr, die erste Stunde des 24. Februar von 1848.

Die Wackthosten sind an allen Ecken und Enden verdoppelt, verdreifacht. Das Gitter des großen Hofes ist geschlossen. Kriegerische Zurüstungen rings um den Palaß. Längs der Rue Rivoli eine Colonne Infanterie unter den Waffen. In den Zwischenräumen teufende Artillerie mit ihren Stücken. Starke Kavallerie reitend in die Rue St. Honoré und bis zum Palaß-Royal vorgeschoben. Bei näherem Zusehen konnte man in der Haltung der Truppen eine gewisse Schlafheit und Verdroffenheit bemerken: hatten sie doch schon seit nahezu 48 Stunden in Wind und Wetter ermüdenden und unliebsamen Dienst gethan. Aber laut und lebhaft geht es her drinnen auf dem Kasernenplatz. Vorderer Beschlämmenfeuer werfen ihren rothen Schein über den weiten Raum, welcher auf allen vier Seiten mit Truppen aller Waffengattungen eingefaßt ist. In der Mitte ein dichtstehender Halbkreis von Stabs- und Subalternoffizieren. Vor der Fronte desselben eine Gruppe von Generalen. Auf der Höhe des Bogens ein Mann von martialischer Figur, Haltung und Gebärde. Sein von den breiten Schultern zurückgeschlagener Mantel läßt eine reichgestickte Uniform sehen und auf dem Kopfe trägt er den mit weißem Federbusch gezierter Hut eines Marschalls von Frankreich. Ihm zur Seite läßt sich ein schlanker Mann in Generallieutenantsuniform, dessen feine, kühle und etwas hoffärtigen Züge den Duc de Nemours, Louis Philipp's zweitältesten Sohn, erkennen lassen.

„Messieurs“ — spricht der Marschall Bugeaud kurz und barisch die Offiziere an — „der König hat mich soeben mit dem Oberbefehl über die gesammte bewaffnete Macht von Paris Linie und Nationalgarde, beehrt. Man muß ein Ende machen mit den Revolutionen! Ihr wißt, wann ich mich mit ihnen schlug, bin ich niemals geschlagen worden.“

Beifälliges Röcheln belohnt die Prahlerei des Duc d'Orléans, bekannter noch unter seinen populären Titeln „Kerkermeister von Blau“ und „Schlächter von der Rue Transnonain“. Doch, horch, was trägt der Nachwind für ein dumpfes Geräusch den Strom herunter, von der Cité-Insel her und herüber aus den volkreichen Quartieren. Ein Raufen und Braufen, bald stündend, bald schwelend; und horch, jetzt reißen sich aus dem massenhaften Lärm und Braus einzelne artikulirte Töne los: — „Allons enfants!“ und antwortet es drüben: „Le jour de gloire est arrive!“ und wie ein Bündel feuriger Klangratten zischt zum nächtigen Himmel empor der Refrain: „Aux armes, citoyens!“

Die Bedingungen des Herrn Thiers.

Unter dessen arbeiten sich zwei Männer mühsam und oft angetruhen zum Eingange des Palaßhofes und von dort zur Hinterpforte des Pavillon de l'Horloge durch. Der eine trägt die Uniform der Adjutanten des Königs, der andere ist in Civil, ein Mann weit unter Mittelgröße. Aus dem hinaufgeschlagenen Krage seines Pelzüberrocks ragt ein ungewöhnlich großer Schädel hervor. Nachdem er sich aus seinen Entstellungen herausgewickelt, stellt sich der Kleine dar als ein ziemlich altes Männchen mit einem entschiedenen Aufwärtsgesichte, welchem jedoch die Augen viel „Esprit“ verleihen würden, so sie nicht durch große runde Brillengläser verdeckt wären. Im Vorzimmer zum königlichen Kabinett ist ihm Herr de Montalivet entgegen, Intendant der Civilliste.

„Ah, Monsieur Thiers“, sagt Herr de Montalivet, „wir sind höchlich erfreut, Sie hier zu sehen. Freilich, Se. Majestät erwartete nicht weniger von Ihrer Hingebung. Aber schonen Sie den König!“

„Den König schonen? Meine erste Pflicht ist, ihm die Wahrheit zu sagen, entgegen der kleine Nothhelfer, in welchem man zu dieser Stunde einen großen Mann zu sehen hat.“

„Sie verstehen doch im Hause der reichen Goldberger! Was für ein Ton herrscht denn da eigentlich?“

„Aber Sie verstehen doch im Hause der reichen Goldberger! Was für ein Ton herrscht denn da eigentlich?“

Barrikaden überall.

Bugeaud war in Wahrheit voll Zuversicht und traf seine Maßregeln und Anordnungen mit Sicherheit und Bestimmtheit. Die Zahl der Streitkräfte, über welche er zunächst verfügen konnte, betrug in runder Summe 25,000 Mann, die Nationalgarde nicht mitgerechnet. Der Marschall, welchem die Stimmung der Bürgerwehr von Paris nicht unbekannt war, rechnete auch gar nicht auf sie. Zur Stunde war die Hauptmasse der bewaffneten Macht in den Höfen und Umgebungen der Tuilerien und des Louvre vereinigt. Dagegen befand sich zu derselben Stunde das ganze Centrum der Stadt, der Raum zwischen der Rue de la Paix, den Boulevards, der Rue St. Honoré, der Rue Rambuteau und dem Bastilleplatz, schon in den Händen des Aufstubs.

„Ah, Sie waren fleißig am Werke gewesen diese Nacht über, die anstelligen, falkenfüßigen, flinkhändigen Barrikadenbauern der alten Lutetia; sie hatten sich keine Mühe bedrücken lassen, der „ultima ratio regum“ die „ultima ratio populorum“ entgegenzustellen: — 1512 nach allen Regeln der Kunst erbaute Barrikaden, wozu andere Materialien ungenügend, 4013 Baumstämme und 1,277,000 Pflastersteine verwandt worden waren.“

„Oh, Boit du von Paris. . . . Rühn handhabst du das Schmetz und test die Pflastersteine! Du Meer, des Joergebrüll, wenn es im Sturm erweht, Auf der gekrönten Stütze den Goldreif glitzern macht, Das himmelhoch drei Tag' emporwirft seine Massen Und wieder fällt und trägt sich hinstredt und lassen; Volk, einzig in der Welt in dem sich räthselhaft

Mit Greisenfünden nicht beschwingte Jugendkraft, Das mit Gefahren spielt und mit dem Lobe — immer greift dich nimmer!“

„Die Kienarbeit der Nacht hatte, weit entfernt, die Körper zu ermüden und die Geister abzuspannen, in den Reihen der Insurgenten den Argwohn, den Jörn, die Kampflust nur gesteigert. Das Erscheinen des Montieur

„Sie verstehen doch im Hause der reichen Goldberger! Was für ein Ton herrscht denn da eigentlich?“

„Aber Sie verstehen doch im Hause der reichen Goldberger! Was für ein Ton herrscht denn da eigentlich?“

„Aber Sie verstehen doch im Hause der reichen Goldberger! Was für ein Ton herrscht denn da eigentlich?“

Zu spät!

Unter dessen arbeiten sich zwei Männer mühsam und oft angetruhen zum Eingange des Palaßhofes und von dort zur Hinterpforte des Pavillon de l'Horloge durch. Der eine trägt die Uniform der Adjutanten des Königs, der andere ist in Civil, ein Mann weit unter Mittelgröße. Aus dem hinaufgeschlagenen Krage seines Pelzüberrocks ragt ein ungewöhnlich großer Schädel hervor. Nachdem er sich aus seinen Entstellungen herausgewickelt, stellt sich der Kleine dar als ein ziemlich altes Männchen mit einem entschiedenen Aufwärtsgesichte, welchem jedoch die Augen viel „Esprit“ verleihen würden, so sie nicht durch große runde Brillengläser verdeckt wären. Im Vorzimmer zum königlichen Kabinett ist ihm Herr de Montalivet entgegen, Intendant der Civilliste.

„Ah, Monsieur Thiers“, sagt Herr de Montalivet, „wir sind höchlich erfreut, Sie hier zu sehen. Freilich, Se. Majestät erwartete nicht weniger von Ihrer Hingebung. Aber schonen Sie den König!“

„Den König schonen? Meine erste Pflicht ist, ihm die Wahrheit zu sagen, entgegen der kleine Nothhelfer, in welchem man zu dieser Stunde einen großen Mann zu sehen hat.“

„Sie verstehen doch im Hause der reichen Goldberger! Was für ein Ton herrscht denn da eigentlich?“

„Aber Sie verstehen doch im Hause der reichen Goldberger! Was für ein Ton herrscht denn da eigentlich?“

„Sie verstehen doch im Hause der reichen Goldberger! Was für ein Ton herrscht denn da eigentlich?“

„Aber Sie verstehen doch im Hause der reichen Goldberger! Was für ein Ton herrscht denn da eigentlich?“

„Aber Sie verstehen doch im Hause der reichen Goldberger! Was für ein Ton herrscht denn da eigentlich?“

Unter dessen arbeiten sich zwei Männer mühsam und oft angetruhen zum Eingange des Palaßhofes und von dort zur Hinterpforte des Pavillon de l'Horloge durch. Der eine trägt die Uniform der Adjutanten des Königs, der andere ist in Civil, ein Mann weit unter Mittelgröße. Aus dem hinaufgeschlagenen Krage seines Pelzüberrocks ragt ein ungewöhnlich großer Schädel hervor. Nachdem er sich aus seinen Entstellungen herausgewickelt, stellt sich der Kleine dar als ein ziemlich altes Männchen mit einem entschiedenen Aufwärtsgesichte, welchem jedoch die Augen viel „Esprit“ verleihen würden, so sie nicht durch große runde Brillengläser verdeckt wären. Im Vorzimmer zum königlichen Kabinett ist ihm Herr de Montalivet entgegen, Intendant der Civilliste.

„Ah, Monsieur Thiers“, sagt Herr de Montalivet, „wir sind höchlich erfreut, Sie hier zu sehen. Freilich, Se. Majestät erwartete nicht weniger von Ihrer Hingebung. Aber schonen Sie den König!“

„Den König schonen? Meine erste Pflicht ist, ihm die Wahrheit zu sagen, entgegen der kleine Nothhelfer, in welchem man zu dieser Stunde einen großen Mann zu sehen hat.“

„Sie verstehen doch im Hause der reichen Goldberger! Was für ein Ton herrscht denn da eigentlich?“

„Aber Sie verstehen doch im Hause der reichen Goldberger! Was für ein Ton herrscht denn da eigentlich?“

„Aber Sie verstehen doch im Hause der reichen Goldberger! Was für ein Ton herrscht denn da eigentlich?“

„Aber Sie verstehen doch im Hause der reichen Goldberger! Was für ein Ton herrscht denn da eigentlich?“

„Aber Sie verstehen doch im Hause der reichen Goldberger! Was für ein Ton herrscht denn da eigentlich?“